

Ein gewogener Leser auf Tauchstation.

Rezension von Dawid Kasprowicz: *Der Körper auf Tauchstation. Eine Wissensgeschichte der Immersion*, Baden-Baden: Nomos 2019. 399 Seiten.

»Der Flug muß über den Wolken stattfinden, und es ist mit einer ziemlich geschlossenen Wolkendecke zu rechnen. Man muß sich auf die eigenen Instrumente verlassen. Gelegentlich sind Durchblicke nach unten möglich [...].«

Niklas Luhmann: *Soziale Systeme*¹

Es gehört zu den akademischen Gepflogenheiten der Gegenwart, sich primär in den jeweils eigenen diskursiven Gewässern zu bewegen, sich in diesen möglichst an den jeweils geltenden Regeln legitimer Diskursanschlüsse zu orientieren und alles andere, was sonst noch an Diskussionen und Debatten außerhalb der eigenen Blase blubbern und brodeln mag, geflissentlich – und ganz im Sinne des eigenen, innerdiskursiven Fortkommens – zu ignorieren. Aus einem gemütlichen, diskursiven Innen kann man dann etwaige polemische Impulse gegenüber Fremddiskursen, die in einem selbst schlummern und rumoren mögen und die häufig auf relativ zuverlässige Zustimmung der jeweiligen Peers rechnen können, für gelegentliche spitze und unscharf nach außen adressierte Invektiven beim Abendessen oder im Gang aufbewahren.

Dawid Kasprowicz hat unter dem Titel *Der Körper auf Tauchstation* eine »Wissensgeschichte der Immersion« geschrieben und es ist im Hinblick auf das Folgende vielleicht nicht ganz unangebracht, wenn der Rezensent gleich zu Beginn festhält, dass er sich selbst nicht als Wissenshistoriker begreift. Insofern greift er also aus einer gewissen hermeneutischen Distanz auf Kasprowicz's Text zu, und es mag an der Gewöhnung an eine der oben beschriebenen Blasen liegen, dass es ihn tatsächlich einige hermeneutische Mühe gekostet hat, auf so etwas wie eine Innenseite des Textes vorzustoßen. Es gilt ja über die Lektüre des zu rezensierenden Buches zu berichten, und nicht seinem »mäandernden«² Verlauf nur als nichtinvolvierter, äußerer Beobachter beizuwohnen.

1 Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Entwurf einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main 1987, S. 13.

2 Der Begriff »Mäandern« ist hier nicht despektierlich zu verstehen, der Autor verwendet ihn im letzten Absatz des Schlusskapitels selbst zur Charakterisierung seiner epistemischen Annäherung sowohl an den »Körper auf Tauchstation« sowie an den »Begriff der Immersion«, die »nur über das Mäandern nahbar« seien (S. 357).

Kasprowicz' Wissensgeschichte der Immersion tritt ihrer Leser*in als eine mit einer beeindruckenden Menge von Material verschiedenster Provenienz ausgearbeiteter Geschichte von »immersierten Körpern und dem Wissen, das über diesen [sic] tradiert und in diesen eingeschrieben, erlassen oder kommuniziert wird« (S. 59), entgegen. Diese Geschichte setzt historisch Ende des 19. Jahrhunderts bei der Experimentalphysiologie und der Suche nach einem natürlichen »Raum- und Orientierungsorgan« des Menschen an (S. 72), nimmt ihren Weg über die nach dem Zweiten Weltkrieg beginnende ingenieurmäßige Konstruktion technologischer Umgebungen, etwa zu Zwecken der Raumfahrt, und endet in der Gegenwart in einer Auseinandersetzung mit den epistemologischen Konsequenzen von Virtual Reality und der immersiven Fernsteuerung von Maschinen, Robotern und Avataren. »Immersierte Körper«, das meint hierbei – abgeleitet von »lat. *immergere*, Ein- sowie Untertauchen oder Einbetten« (S. 14) – Körper, die in experimenteller, forschender oder erlebnisorientierter Absicht in ungewohnte technologische, biologische und atmosphärische Milieus »getaucht« oder in ihnen eingebettet werden, in verschiedenste Formen der stationären und mobilen Ein- und Umhüllung, Kapseln, Wasserbecken und Cockpits also, um das Verhältnis des Menschen zu den Möglichkeiten solcher Einbettung konstruktiv auszuloten. Und so erweist sich die von Kasprowicz erzählte Geschichte zugleich als eine material- und kenntnisreiche Geschichte der nicht immer scharfen Grenze zwischen Mensch und seiner notwendigen Umhüllung, außerdem als eine Geschichte des anhaltenden Versuchs der Lokalisierung und Neubestimmung dieser Grenze. Ganz in der Tradition des französischen *Épistémologie* ist die auf diese Weise entstehende Untersuchung in paradigmatische »epistemologische« Episoden gegliedert. So führt Kasprowicz' Wissensgeschichte der Immersion einerseits (im dritten Kapitel) vom Primat des sich selbst autonom in Umgebungen bewegendem Körper und Erkenntnissubjekts zu einem Körper, der – etwa in Zügen, Fahrstühlen oder den Cockpits von Flugzeugen – zunehmend Erfahrungen mit einem mechanischen Bewegtwerden macht, wobei hier »die variablen sensomotorischen und kognitiven Faktoren des Menschen im Zentrum der wissenschaftlichen Frage« stehen (S. 159). Andererseits verläuft ein zweiter Erzählstrang (in Kapitel vier und fünf) von den Körpern, die sich zunächst in ihren »natürlichen« Umgebungen wiederfinden, zu Körpern, die – beispielsweise in Raumstationen oder virtuellen Realitäten – in künstlichen, simulierten oder virtuellen Milieus und Umgebungen platziert werden, wobei es in diesem zweiten Strang der Erzählung »darum geht, Systeme zu entwerfen, in die der Mensch immersiert« (ebd.). Beide Erzählstränge stellen auf unterschiedliche Weise wissenschaftsgeschichtliche Nachzeichnungen der Explikation von Ermöglichungsbedingungen des sich konstitutiv in Situationen und Umgebungen befindlichen Menschen dar, die zuvor noch in latenter Weise selbstverständlich erschienen sein mögen, und es ist ein erhellendes und erkenntnisreiches Vergnügen, dem Autor hier auf seinem Weg durch das Dickicht historischer Funde

und Beispiele zu folgen. Man erfährt dabei vieles, was bislang jenseits von vertrauten Groß Erzählungen in Protokollen und Archiven seiner wissenschaftsgeschichtlichen Hebung harnte. Dabei rekurriert der Autor auf eine erstaunliche Vielzahl verschiedenster epistemischer Praktiken und Diskurse, verwebt in einer explorativen textuellen Großrecherche Stränge aus Experimentalphysiologie, Psychoanalyse, Systemtheorie, Akteur-Netzwerk-Theorie, Kybernetik, New Materialism, Phänomenologie, militärischer Forschung, technischer Innovationen und Transformationen der Alltags- und Erlebniskultur zu einem Narrativ, dessen wesentliche Leistungen neben faszinierenden Einblicken in transdiskursive Beeinflussungen und dem Heben wissenschaftsgeschichtlicher Kleinode in mindestens zweierlei zu sehen ist: Einerseits zeichnet Kasproicz' Studie unthematise (weil vielfach ursprünglich nicht unter diesem Begriff rubrizierte) Vorbedingungen des gegenwärtigen Diskurses um ›Immersion‹ nach, andererseits fördert sie Hinweise darauf zu Tage, dass die Auseinandersetzung mit ›immersierten‹ Körpern in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht als wichtige Inspirationsquelle für theoretische Diskurse wie etwa die Kybernetik und die Systemtheorie fungierte.

Allerdings ist es gerade der ambitionierte Versuch, eine solche Fülle an Material in einem wissenschaftsgeschichtlichen Narrativ zu bändigen, in ihr Muster und Ähnlichkeiten, Zusammenhänge der Beeinflussung herauszustellen und sie im selben Atemzug auf anthropologischer und theoretischer Ebene zu reflektieren, welcher dem Text – ungeachtet der Einblicke, die er gewährt – eine gewisse Sperrigkeit verleiht.

Dieser Umstand erklärt auch die Form der vorliegenden Rezension: Statt einer eingehenderen Auseinandersetzung mit der argumentativ-narrativen Struktur des Textes besteht sie vor allem in einer Auseinandersetzung mit drei möglichen Rezeptionshürden, die sich sowohl einer dem Text gewogenen als auch einer dem Text gegenüber eher kritisch eingestellten Leser*in bei der Lektüre von *Der Körper auf Tauchstation* aufdrängen können. Dieser Weg wird nicht in der Absicht gewählt, die Leistungen des Textes zu schmälern. Im Gegenteil: Die folgende Auseinandersetzung zielt vielmehr darauf ab, durch einen heuristischen Abbau dieser potenziellen Hürden die Wahrscheinlichkeit seiner konstruktiven Lektüre sowohl in intra- als auch in interdiskursiver Hinsicht zu begünstigen. Wenn man so will, begänne damit vielleicht eine Wissensgeschichte der *Wissensgeschichte der Immersion* selbst.

Tatsächlich stellt der Text der Möglichkeit seiner ertragreichen Lektüre eine Reihe von Erschwernissen in den Weg, die es sinnvoll erscheinen lassen, seinen möglichen Leser*innen heuristische Mittel, gewissermaßen Instrumente zur Verfügung zu stellen, die seine würdigende Erschließung erleichtern – teilweise durch die Vorwegnahme möglicher Kritik. Im Einzelnen werde ich im Folgenden drei Rezeptionshürden adressieren, von denen die erste die *wissenschaftsgeschichtliche Methode*, die zweite den *sprachlichen Stil* und die dritte schließlich den möglicherweise aus der Kombi-

nation der ersten beiden Hürden erwachsenden *Umgang des Textes mit theoretischen Begriffen und Theoremen* im Allgemeinen betrifft.

Rezeptionshürden sind relationaler Natur, eine Hürde immer ein Hindernis *für ein Subjekt* im Hinblick auf *ein bestimmtes Ziel*. Insofern kann der Rezensent hier nur nach bestem Wissen und Gewissen versuchen, zwischen dem zu unterscheiden, was mehr auf Seiten des eigenen Leseindrucks (sowie nun wiederum *seiner* möglichen Rezipienten) und dem, was mehr auf Seiten des Textes selbst zur Konstitution dieser Hürden beiträgt.

Die erste Rezeptionshürde ist die am leichtesten aus dem Weg zu räumende, sofern sie den *wissensgeschichtlichen Ansatz* betrifft, den Kasprowicz seinem Text zugrunde legt. Dieser Ansatz kann dann und insofern als ein Hindernis fungieren, als eine Leser*in seine Voraussetzungen entweder nicht kennt oder nicht teilt und die dazu im Buch selbst zu findenden methodologischen Hinweise seine grundsätzliche Kenntnis ihrerseits voraussetzen. Daher sei hier nur ein kurzer Abriss der Grundideen vorangestellt:³ Die Wissensgeschichte begreift sich selbst als eine Form der Geschichtsschreibung – »als eine der möglichen Nachfolgerinnen namentlich der Gesellschaftsgeschichte« –, die sich der Rekonstruktion des »Konglomerat[s] aus semiotischen Strukturen, Prozessen und Diskursen«, eines »Gewusel[s] jedenfalls«, verpflichtet fühlt, welches das »organisierende Zentrum des Zusammenhang[s] zwischen Menschen, ihren Handlungen und ihren Artefakten« bilde.⁴ Einer Grundannahme der Wissensgeschichte zufolge sind nun diese semiotischen Strukturen, Prozesse und Diskurse »nicht mit den Intentionen und Bewusstseinszuständen von Subjekten deckungsgleich, sondern stellen für diese Voraussetzungen dar«, sofern sie überhaupt erst die »strukturierende Materialität und Zeichen-Logik dessen, was jemand meinen, glauben oder wissen kann«, bildeten.⁵ Das von der Wissensgeschichte Analytierte und in seinem historischen Entfaltungszusammenhang Rekonstruierte ist somit »die *gesellschaftliche Produktion und Zirkulation von Wissen*«. ⁶ Dabei ist weiterhin festzuhalten, dass »Wissen« im Sinne der Wissensgeschichte nicht *gerechtfertigte, wahre Meinung* meint, sondern je *als Wissen Vermeintes*;⁷ wobei allerdings das »Subjekt« oder der »Agent« solchen Wissens gelegentlich unscharf zwischen Individuen, Gruppen und der Gesellschaft im Ganzen verortet scheint. Die wesentliche Aufgabe und Leistung der Wissensgeschichte besteht in der »Arbeit des Identifizierens und Sortierens von diskursiven Ordnungsmustern in einer Serie von Texten sowie den mit ihnen verknüpften Praktiken«, die jedoch nicht »hermeneutisch gedeut-

3 Der hier angebotene Abriss orientiert sich im Wesentlichen an Philipp Sarasin: »Was ist Wissensgeschichte?« In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36/1 (2011), S. 159–172.

4 Ebd., S. 163.

5 Ebd., S. 164.

6 Ebd.

7 Vgl. ebd., S. 165.

tet«, stattdessen vielmehr »die Regelmäßigkeiten der entsprechenden Serien als Muster beschrieben und mit anderen, auch nicht-diskursiven Regelmäßigkeiten verglichen« werden.⁸ Wissensgeschichte versucht also, die den von Einzelnen vermeinten Überzeugungen und Wissensansprüchen zugrundeliegenden Praktiken, materiellen und diskursiven Prozesse im Sinne eines »historische[n] Apriori« (Foucault) nachzuzeichnen.⁹ Kasprowicz' Wissensgeschichte der Immersion ließe sich demgemäß verstehen als die Rekonstruktion solcher Strukturen, Prozesse und Diskurse, die sich auf das Wissen von und um »Immersion« beziehen.

Aus Kasprowicz' Text lassen sich konkreter noch vier weitere theoretische Grundannahmen destillieren, die seine *Wissensgeschichte der Immersion* im Besonderen betreffen. Sie werden vom Autor allerdings nicht explizit als solche markiert, sondern operativ in Anspruch genommen: 1) Die Wissensgeschichte der Immersion versteht sich selbst als eine *Geschichte*, als dramatisiertes *Narrativ*, dessen erzählende (Re-)Konstruktion die Aufgabe darstellt, die sich Kasprowicz in seinem Buch vorgenommen hat; wobei der Text mit der heuristischen Fiktion eines auktorialen Erzählers und einer zentralen Bühne des epistemologischen Geschehens zu operieren scheint. 2) Diese Geschichte gliedert sich – im Einklang mit der Tradition der französischen *Épistémologie* – in *diskrete historische Abschnitte*; sie entfaltet sich also nicht so sehr nur polylinear und diffus, sondern in diachron diskreten Etappen. 3) Theoretische Begriffe und epistemologische Praktiken konstituieren sich dabei gegenseitig, sodass die Wissensgeschichte der Immersion nicht so sehr mit stipulativen systematischen Begriffsdefinitionen (etwa von »Immersion«, »Subjekt«, »Körper«, »Leib« usw.) arbeitet, sondern den Wandel der Bedeutungsräume solcher Begriffe durch den Wandel der sie ko-konstituierenden und von ihnen ko-konstituierten Praktiken nachzuzeichnen versucht. Dies hat zur Folge, dass 4) auch so ein zentraler Begriff wie derjenige der »Immersion« selbst im Laufe des Textes unterschiedliche kontextuelle Bedeutungen annimmt, wobei er im Text jedoch meist eher »äußerlich« das Umhülltsein oder Umhüllen von Subjekten mit biologischen oder technischen Kapseln und Umgebungen bezeichnet.

Die Rekonstruktion von Rezeptionshürden, welche Kasprowicz' Buch der geneigten wie auch der kritischen Leser*in in den Weg stellt, lässt sich vor dem Hintergrund des eben Gesagten also ihrerseits als *wissensgeschichtlich* motiviert beschreiben: Wie alle anderen Formen des Wissens bedarf auch eine *Wissensgeschichte der Immersion* der sie mediiierenden Agenten und Materien – etwa in der Form des hier rezensierten Buches. Erschweren diese nun allerdings selbst die Zirkulation ebendieses Wissens, so stellt dies ein Hemmnis dar, das aus der Perspektive einer

⁸ Ebd., S. 168.

⁹ Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/M. 1974, S. 204.

sich vollziehenden, sich artikulierenden Wissensgeschichte der »Wissensgeschichte der Immersion« nicht gewollt sein kann.

Damit komme ich zur zweiten Rezeptionshürde, welche die *sprachliche Gestalt* des Textes betrifft. Selbstverständlich dürfen verschiedene theoretische Diskursformationen – wie auch die Wissensgeschichte eine ist – mit typischen sprachlichen Gepflogenheiten und impliziten Konventionen einhergehen, die auf fremde Augen und Ohren mitunter eigentümlich und verständnishemmend wirken: »der eine hört bei Dialektik, der andere bei Konflikt, der dritte bei System, der vierte bei Signifikanz auf zu denken«. ¹⁰ Insofern riskiert interdiskursive Stilkritik immer auch, dass ihre Formulierung den Formulierenden gegenüber den diskursiven Innenseitern als Außenseiter markiert. Weiterhin benötigt niemand eine bloße Geschmackskritik auf der Grundlage idiosynkratischer Gefühlsregungen gegenüber stilistischen Präferenzen. Nachfolgend geht es aber um den Umstand, dass Kasprowicz' Buch durch seine stilistische Form den Nachvollzug dessen, was er zu sagen versucht, teilweise stark erschwert. Der Stil des Textes ist an vielen Stellen komplizierend-verschraubt, er kulminiert häufig in metaphorisierenden und teilweise selbst für hartgesottene Leser*innen schwer zu greifenden Formulierungen. Vereinzelt stellen abenteuerliche grammatikalische Konstruktionen das Sinnproduktionsvermögen potenzieller Rezipient*innen derart auf die Probe, dass man resigniert. ¹¹ Der Text hätte hier im Hinblick auf seine Anschlussfähigkeit von einer etwas nüchterneren und weniger großgestischen Stilistik profitieren können.

Die dritte Hürde betrifft den Umgang des Textes mit dem von ihm beschriebenen epistemischen Praktiken, Begriffen und Theorien und lässt sich vielleicht am besten als *Strategie analogischer Verähnlichungen* beschreiben – man erinnere sich hier an Sarasins Charakterisierung der Beschreibung sich wiederholender »Muster« als einer zentralen Aufgabe der Wissensgeschichte. Diese Strategie ermöglicht bei Kasprowicz stellenweise in der Tat sehr erhellende Einblicke in motivgeschichtliche Zusammenhänge. So etwa, wenn der Text sichtbar und plausibel macht, inwiefern die vermehrte Erfahrung mechanischen Fremdbewegtwerdens oder die Konfrontation mit Virtual Reality aufseiten der Erkenntnissubjekte mit Destabilisierungen und Ver-

10 Luhmann, Niklas: »Die Praxis der Theorie«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung I. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Wiesbaden 2005, S. 317–335, hier: S. 331.

11 Exemplarisch seien drei Beispiele angeführt: »Damit gehen aber auch neue Agenten darüber einher, bis wohin ein Körper sich fühlt und was von ihm verbleibt – auf Bildschirmen, in Modellen oder Datenbanken.« (S. 273). »Je nach Modell wandelt das Bewegte in den Beispielen.« (S. 154), wobei Kasprowicz »das Bewegte« hier terminologisch gebraucht wird (wie etwa bei Deleuze »das Glatte« und »das Gekerbte«) und auf den mechanisch fremdbewegten Körper bzw. die »Epistemologie des Bewegten« bezogen ist. »Dadurch [die »Justierung« auf die »spezifische Materialität von Medien« vor dem Hintergrund von Foucaults Diskursanalyse, TP] wurde die Materialität des Setzens von Differenzen zu jenem Prozess, von dem aus die sinnstiftenden Begriffe zirkulieren und durch den der immer wieder aufgehobene Ursprung des Menschen, des Sinns, oder des Seins von neuem inszeniert werden kann – das Dasein sozusagen wieder in die medial aufgeschobene Gegenwart tritt.« (S. 62).

schiebungen sowohl der Vorstellung einer eindeutigen Beobachterposition, der Vorstellung einer scharfen Grenze zwischen Subjekt und Umwelt, als auch der selbstverständlichen Voraussetzung der Möglichkeit, Realität zu erkennen, korrelieren. Tatsächlich scheint die Annahme eines selbstverständlichen und fundamental orientierenden ›Bodens‹ im Zuge der von Kasprowicz rekonstruierten Geschichte immersierter Körper – oder zumindest parallel dazu – innerhalb vieler Diskurse tendenziell zugunsten zunehmend immanentistischer, kohärentistischer, pragmatistischer und intersubjektivistischer Konzeptionen von ›Objektivität‹ und ›Bewährung‹ verloren zu gehen. Die Wissensgeschichte der Immersion, die Kasprowicz rekonstruiert, liest sich in dieser Hinsicht als eine fortschreitende epistemologische Explikation der Nichtselbstverständlichkeit des festen Bodens unter den Füßen sowohl in anthropologischer wie auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht.

Manchmal führt diese Strategie des Freilegens von Mustern aber auch zur Verunklarung oder sogar Verzerrung dargestellter theoretischer Auffassungen, die aus einer eher begrifflich-systematisch orientierten Perspektive problematisch ist. Ich wähle hier vier Beispiele, um diesen Vorwurf exemplarisch zu verdeutlichen. Auch hier nicht in der Absicht, dem Text in besserwisserischer Manier einzelne ›Fehler‹ vorzurechnen, sondern um durch Vorwegnahme möglicher Kritik einen Raum zu schaffen, in dem die unbestreitbare wissenschaftsgeschichtliche Eigenleistung des Buches angemessen gewürdigt werden kann; wobei gerade die zweite und die dritte Hürde sich in ihrer Wirkung auf die Leser*in addieren. Diese Beispiele sind im Einzelnen: Die für die Wissensgeschichte selbst zentralen Begriffe ›Epistemologie‹, ›Episteme‹ und ›Wissen‹, dann der Begriff der ›Immersion‹, weiter die Konzeption der ›passiven Synthesis‹ bei Husserl und Merleau-Ponty und schließlich diejenige des ›Re-Entry‹, wie sie bei Luhmann Verwendung findet.

Kasprowicz scheint, dies als erstes Beispiel, die Begriffe ›Epistemologie‹ und ›Episteme‹ gleichsinnig und zugleich offenbar austauschbar mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Konzeption von ›Wissen‹ zu gebrauchen. Auf Seite 187 kann so die ›Episteme handhabbarer, störungsfreier und im besten Fall affizierender Interfaces‹ ihren Auftritt haben, während eine Seite später stattdessen von einer ›Epistemologie‹ die Rede ist, die ›in nichts Geringerem als dem Design von Maschinen bestehen wird, die es dem Operator ermöglichen sollen, Kontingenz [mittels Interfaces, TP] auf greifbare, sichtbare und nicht zuletzt fühlbare Steuerungsoptionen runterzubrechen‹ (S. 188).¹² Sollte der Autor hiermit eine terminologische Differenzierung im Blick haben, so geht sie aus dem Text jedenfalls nicht hinreichend eindeutig hervor. Solche begrifflichen Unschärfen sind schon deshalb verständniserschwerend,

12 Analog ist beispielsweise an anderer Stelle statt von einer ›Epistemologie des Bewegten‹ (S. 153) von einer ›Episteme der Passivität‹ die Rede, die ›Fische und Vögel als demonstrative Körper für eine Orientierung auf die Bühne der Wissenschaft treten‹ lasse (S. 348), an anderer Stelle davon, dass der ›passive Körper der mechanisch induzierten Bezugssysteme [...] eine Episteme zwischen dem Subjekt und dem Objekt‹ formiere (S. 349).

weil bereits mit jedem einzelnen dieser Begriffe (je nach zugrundegelegtem, die Bedeutung tragenden Hintergrunddiskurs) verschiedene Bedeutungen verbunden werden können, und es einen gewaltigen Unterschied macht, ob es in Formulierungen dieser Art – etwa im Sinne Michel Foucaults – um die einer Epoche zugrundeliegende *Episteme* im Sinne eines allgemeinen Bedingungs- oder Begrenzungsrahmens von individuell in Anspruch genommenem Wissen, oder aber um eine (innerhalb einer bestimmten solchen *Episteme*) lokal verortete Praxis des Wissens von ›immer-isierten‹ Körpern gehen soll. Desgleichen macht es einen Unterschied, ob hier von einer ›Epistemologie‹ im Sinne von Erkenntnistheorie die Rede ist, oder von einer ›Epistemologie‹ im Sinne der französischen Tradition der *Épistémologie*, und ob man damit wirklich dasselbe bezeichnen will wie mit dem Begriff ›Episteme‹.

Tatsächlich stößt man hier auf eine Unklarheit bezüglich des grundsätzlichen Anspruchs, den Kasprovicz mit seiner Untersuchung verbunden wissen will: Der Text arbeitet – mehr operativ, als dass er dies explizit thematisieren oder argumentativ ausweisen würde – unter Inanspruchnahme der Vorstellung einer Art zentralen, intelligiblen Bühne, der Bühne der Wissensgeschichte, auf der sich das wissenschaftliche Geschehen und die Dramen des Geistes in teils erstaunlicher Homogenität und Irreversibilität abspielen.¹³ Auf dieser Zentralbühne der Wissensgeschichte haben dann die verschiedenen epistemischen Agenten ihre Auftritte, finden epistemologische Umbrüche und Ereignisse statt; wobei nicht immer ganz klar ist, welchen Status diese dem Autor zufolge besitzen. Auf ihr finde beispielsweise eine »medial induzierte kopernikanische Wende [vom Menschen zur Umwelt, TP]« statt, von der aus der Mensch »seine anthropozentrische Position nicht mehr zurück« erhalte (S. 16), werde Husserls »Bewusstseinszeit, die das *cogito* stets begleitet, von der operativen Zeit bei Luhmann abgelöst« (S. 147), oder Sorge die Konfrontation mit Virtual Reality weniger für die »Dekonstruktion oder Relativierung einer externen Realität, deren vermeintliche Evidenzlast schon vor der Postmoderne ramponiert war«, sondern »ermächtigt« das »Subjekt in der Obhut von Wissenschaft und Medienkunst selbst dazu [...], seinem ›Cartesianischen Lügegeist‹ über die Schulter zu schauen« (S. 290). Als grundsätzliche Heuristik kann ein solches Vorgehen durchaus fruchtbar und hilfreich sein. Zugleich ist es aber stets davon bedroht, synchrone Diversitäten und die perennierende Aushandlung theoretischer Grundkonflikte – wie diejenige zwischen Realismus und Idealismus, von der heute nicht sinnvoll gesagt werden kann, sie sei *ad acta* gelegt – zugunsten der Fiktion einer linearen und irreversiblen Entwicklung der Wissens- und Geistesgeschichte auf einer zentralen, ein-

13 Die Ansetzung einer solchen Bühne scheint allerdings nicht so sehr Kasprovicz persönlich anzukreiden zu sein, vielmehr erfreut sich die Unterstellung einer solchen Homogenität und Irreversibilität von Entwicklungen innerhalb der geistes- und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung immer noch einiger Beliebtheit, die einige Zeit etwa in der Popularität der Rede von ›Turns‹ – wer will, kann hier in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive auch von einem ›Turn-
Turn sprechen – ihren Niederschlag fand.

heitlichen Bühne unter den Tisch fallen zu lassen. Und so erscheint die Wissensgeschichte der Immersion – trotz aller Betonung des Situativen und der »Relativität aller Beobachterperspektiven« (S. 128) –¹⁴ aus einer zuweilen ziemlich auktorial gesteuert anmutenden Perspektive erzählt.

Auch der für eine *Wissensgeschichte der Immersion* zentrale Begriff der »Immersion« bleibt im Text in seiner Bedeutung fluide: So heißt es bereits auf der ersten Seite der Einleitung, dass der Umstand, dass unsere Körper heute »zunehmend in Beziehung zu digitalen Medien« stehen, »Konsequenzen für den Immersions-Begriff« habe, »der nicht mehr allein aus einer bildästhetischen und bildtechnischen Ebene erschlossen werden« könne (S. 13). Vielmehr werde Immersion, »so die These, zu einer medienanthropologischen Praxis der Ent- und Redifferenzierung von Körper und Leib in mediatisierten Umwelten« (S. 14). Im weiteren Verlauf des Buches bezeichnet der Begriff Immersion dann zunächst vor allem den Umstand, dass Körper in unterschiedliche biologische, technologische und atmosphärische Umgebungen eingebettet oder eingetaucht werden. Späteren Textpassagen zufolge lasse sich der Begriff Immersion dann »als eine Transition vom Körper hin zu einer technischen Umwelt definieren« (S. 240). Wiederum etwas weiter hinten wird »der Term Immersion als ein Prozess des Hinabsinkens in die Welt der Trugbilder« bestimmt (S. 300), während eine Seite weiter die »spielerische Aufhebung des Wirklichkeitsbewusstseins [...] bis heute eine kurze Umschreibung darstellt für das, was Immersion sein soll« (S. 301). Im nächsten Abschnitt wiederum heißt es, dass »nicht das kognitive Abschalten oder Absorbieren der Wirklichkeit«, »sondern die multiple Erfahrung des Wirklichen« es sei, die erkläre, warum das, »was heute häufig als Immersion« verstanden wird, eigentlich »wesentlich näher« am »Begriff Telepräsenz« sei (S. 303). Wieder einige Seiten weiter ist dann die »Immersion [...] nicht das Hinabrutschen in die Computerwelten nach dem Ausblenden eines Jenseits des Spiels, sondern der systematische Versuch, den Körper in einer Schwebе zu halten, die es ermöglicht, den Körper zu verdoppeln« (S. 310). Der Text changiert hier zwischen einer jeweils mitgehenden Rekonstruktion der unbestreitbaren Mehrdeutigkeit, mit der der Begriff »Immersion« in verschiedenen Diskursen gebraucht wurde und wird, und einer eigenen Systematik, wobei letztere trotz des Einleitungskapitels eigentüm-

14 Diese Dopplung findet auch in systematischer Hinsicht im Text ihren nicht ganz unproblematischen Niederschlag: So lässt sich Kasprowicz' Unterscheidung von »operativem« und »situativem Medienbegriff« so lesen, dass operative Medien Medien bezeichnen, die aus der Perspektive eines Subjekts als solche identifiziert und an andere kommuniziert werden (im Text wird hier ein Zusammenhang zu Luhmanns Konzeption einer »Beobachtung zweiter Ordnung« hergestellt), während der situative Medienbegriff »den Körper als eine präsemantische Grundlage aller Unterscheidungen« einführe, »der selbst in einem Netz von anderen Akteuren eingebettet ist« (S. 29). Letzter, der »Materialität immersierter Körper« sei nun aber »über eine systemtheoretische Annäherung« schwer nahezukommen (S. 28), weshalb Kasprowicz an dieser Stelle die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) Bruno Latours zurate zieht. Aus systemtheoretischer Perspektive ließe sich hier allerdings zurückfragen: Wer beobachtet – etwa unter Zuhilfenahme der ANT – solche Materialitäten?

lich implizit bleibt. Anders gesagt: Im Buch bleibt die Darstellungssprache selbst nicht von einer gewissen Grunderemigkeit der Begriffe verschont. Auch wenn sich die resultierende Unschärfe solcher Passagen dadurch auflösen lassen könnte, dass man die verschiedenen Verwendungen des Begriffs ›Immersion‹ auf die unterschiedlichen Phänomene bezieht, die je in unterschiedlichen theoretisch-praktischen Zusammenhängen durch diesen Begriff bezeichnet werden, fehlen dem Text solche expliziten Differenzierungen. Die Leser*in wird eher mit Mehrdeutigkeiten konfrontiert, als dass solche aufgeklärt würden. Diese Beobachtung ließe sich in Bezug auf weitere der im Text gebrauchten *termini technici* wiederholen: Begriffe wie ›Medium‹, ›Relationierung‹ oder ›Adressierbarkeit‹ werden einerseits zwar terminologisch gebraucht, als würden sie Eindeutiges und dem Text als eindeutig Vorausgesetztes bezeichnen, andererseits werden sie durch analogische Verähnlichungen an vielen Stellen in einer Weise weich, die Durchblicke ins wirklich Gemeinte teilweise schwierig machen.

Analoges gilt für das zweite Beispiel: Die Behandlung der ›passiven Synthesis‹ bei Husserl und Merleau-Ponty, wobei nun vor allem die möglichen Tücken der Strategie analogischer Verähnlichungen deutlich werden. Wenn es im Text unter der Überschrift »Zu einer Epistemologie des Bewegten« – wobei hier »das Bewegte« primär den Umstand bezeichnet, dass Körper mechanisch fremdbewegt werden – in Bezug auf Husserl heißt: »Wo Husserl mit einer passiven Synthesis den Körper im Raum und den Leib als Nullstelle aller Raumerfahrung setzen will« (S. 154), oder analog, im Hinblick auf Merleau-Pontys Erläuterungen der Konzeption der passiven Synthesis: »In dieser Lesart der Phänomenologie ist der Leib als passiver Beobachter jener Empfänger der Zeit« (S. 157), dann droht ein Missverständnis. Derartige Zusammenstellungen suggerieren im Kontext der von Kasprowicz behaupteten »Epistemologie des Bewegten« einen systematischen Zusammenhang der Konzeption der »passiven« Synthesis mit der Idee eines fremdbewegten, und insofern »passiven Körper[s]« – von dem im Text gesagt wird, er sei »der Ausgang einer Wissensgeschichte der Immersion« (ebd.). Das eine steht mit dem anderen jedoch weder bei Husserl noch bei Merleau-Ponty in der nahegelegten Weise in Zusammenhang. Das ›passiv‹ in der Wendung ›passive Synthesis‹ zielt bei den Phänomenologen jedenfalls nicht auf die Passivität eines passiv bewegten Körpers (oder Leibes), der zu einer »Episteme« oder »Epistemologie des [passiv, TP] Bewegten« gehört, sondern – wie sich unmittelbar aus der von Kasprowicz selbst anzitierten Stelle in Merleau-Pontys *Phänomenologie der Wahrnehmung* nachlesen lässt –, auf den Umstand, dass in Bezug auf die passive Synthesis »nicht wir es sind, die seine [des Mannigfaltigen, TP] Sythese [sic] vollbringen«.¹⁵ Es geht bei der Passivität der passiven Synthesis also nicht um die Passivität eines fremdbewegten Etwas, sondern um eine sich *nicht*

15 Maurice Merleau-Ponty: *Die Phänomenologie der Wahrnehmung*, übers. v. Rudolf Boehm, Berlin 1966, S. 485.

bewusst durch das Subjekt vollziehende Synthesis, die neutral bleibt gegenüber der Frage, ob dieser nun seinerseits auto- oder heteromobil in der Welt unterwegs ist. Die wissenschaftliche Pointe, die Kasprowicz hier durch analogisch-allusiven Übergänge von einer ›Epistemologie des Bewegten‹ zu ›passiv bewegte Körper‹ und dann zu ›passive Synthesis‹ zu konstruieren versucht, lässt sich somit nur auf Kosten systematischer Genauigkeit aufrechterhalten.

Weiterhin unterlaufen Kasprowicz so stellenweise auch begriffliche Unsauberkeiten. So etwa, wenn die Rede ist von den ›kürzlich vergangenen Erfahrungen, die Husserl Abschattungen nennt‹ (S. 154), was in systematischer Hinsicht nicht ganz passt. Husserl bezeichnet mit ›Abschattung‹ den im Hinblick auf seine phänomenologischen Überlegungen nicht ganz unbedeutenden Umstand, dass uns intentionale Objekte stets perspektivisch – in einer möglichen von vielen weiteren Perspektiven auf dieselbe Sache – gegeben sind; wobei er, so viel sei zu Kasprowicz’ Verteidigung eingeräumt, nicht nur in räumlicher, sondern auch in zeitlicher Hinsicht (bezüglich der ›Retentionen‹ und ›Protentionen‹) von ›Abschattung‹ spricht.

Ich komme zum letzten Beispiel. Ebenfalls im dritten Kapitel vertritt Kasprowicz die These, dass die »[i]mmersierte[n] Körper« »nicht einen Verlust des Körpergefühls durch die Problematisierung eines singulären, natürlichen Referenzortes wie der Erde [bedeuten]«, vielmehr »verdeutlichen sie die wissenshistorische Breite einer Konstruktionsnotwendigkeit zwischen einem adressierbaren Körper und einer dynamisierten Umwelt«, wobei »diese immer wieder von neuem vorgenommenen Unterscheidungen« sich »im Anschluss an Niklas Luhmann als Re-Entry bezeichnen« ließen (S. 147). Die in verschiedener Weise in artifizielle Umgebungen getauchten Körper sollen also, so rekonstruiere ich den Sinn des Zitierten, verdeutlichen, dass das Verhältnis von Körper und Umwelt, die Bestimmungen der jeweiligen Ränder und Grenzen beider, Gegenstand anhaltender und fortlaufender diskursiver Konstruktionen und Unterscheidungen waren und sind. Wie im Fall ›passive Synthesis‹ bleibt allerdings auch die analogische Verknüpfung der »immer wieder von neuem vorgenommenen Unterscheidungen« von Körper und Umwelt mit der systemtheoretischen Figur des Re-Entry mehr allusiv als systematisch-instruktiv. Konkret wäre etwa zu fragen: Inwiefern handelt es sich bei den anhaltenden Auseinandersetzungen der Grenzziehung zwischen Körper und Umwelt wirklich um einen Re-Entry im Sinne eines »Wiedereintritt[s] einer gemachten Unterscheidung in das Unterschiedene« (ebd.)? Rechtfertigt der Umstand, dass eine Unterscheidung »immer wieder von neuem vorgenommen« wird, diese in irgendeinem informativen Sinn als ›Re-Entry‹ zu bezeichnen?¹⁶ Ist dem nicht der Fall, so verwischt die Gleichsetzung in theoretischer Hinsicht mehr, als die Beziehung Luhmanns zur Aufklärung bei-

16 Man könnte etwa bezüglich der Unterscheidung von System und Umwelt, die das System selbst noch einmal ›intern‹ wiederholt, indem es zwischen sich und seiner Umwelt unterscheidet, von einem Re-Entry sprechen; aber dies scheint hier nicht gemeint.

trägt. Eine kritische Leser*in gewinnt zugleich den Eindruck, hier werde allein zu Zwecken der Erzeugung eines Eindrucks von Tiefe eine komplexe Theoriefigur aufgerufen, ohne Grund also in der Sache.

Die beschriebenen Unschärfen sind nicht nur aus Sicht einer allzu pingeligen Lektüre anzukreiden. Sie erschweren es der gewogenen Leser*in, in der beeindruckenden Menge von Material, das Kasprowicz über weite Strecken seines umfangreichen Textes in Bezug auf eine Wissensgeschichte der Immersion sehr überzeugend konstellierte, unter den sprachlich ambitionierten Variationen und immer wieder neu ansetzenden Formulierungen Kernthesen eindeutig zu destillieren und scharf in den Blick zu bringen. Der kritischen Leser*in wiederum vermitteln sie den Eindruck, stilistische Verkomplizierung und analogische Verähnlichung sollten dem Text zu mehr theoretischem Tiefgang und plakativeren wissensgeschichtlichen Punkten verhelfen, als zur Realisierung seines Unterfangens nötig gewesen wäre. Zugleich lädt sich Kasprowicz durch dieses Vorgehen Beweislasten auf, die er eigentlich gar nicht hätte schultern müssen. Sie reichen ja deutlich über eine Wissensgeschichte der Immersion hinaus.

Die Auseinandersetzung mit möglichen Rezeptionshürden lässt sich also im Falle dieses Buches durch ein ›*Weniger wäre hier mehr gewesen*‹ resümieren; etwas weniger stilistische Experimente, etwas weniger analogische Verähnlichung. Auch das Medium des Sprachlichen wird adiaphan, sobald es in seinem materiellen Eigensinn zu widerspenstig ins Bild ragt. Vor allem die zweite und dritte Rezeptionshürde tragen zudem auch bei gewogenen Leser*innen des Textes, zu welchen sich der Rezensent selbst zählt, dazu bei, die eminent wissensgeschichtliche Leistung von Kasprowicz' Arbeit aus den Augen zu verlieren. Und so stellt Kasprowicz' Wissensgeschichte der Immersion, trotz der angemahnten stilistischen und theoretischen Unschärfen, eine verdienstvolle Leistung dar.

Was der Text abschließend allerdings schuldig bleibt – und was mit seiner wissensgeschichtlichen Grundausrichtung in Zusammenhang stehen mag – ist die Bereitstellung einer Systematik des Immersionsbegriffs. Eine solche lässt sich allenfalls indirekt und nicht immer eindeutig aus dem Text destillieren, nicht jedoch unmittelbar aus ihm schöpfen.

Aus einer eher phänomenologischen Perspektive ist weiterhin auffällig, dass der im Text genutzte Immersionsbegriff – trotz des Umstandes, dass Kasprowicz immer wieder auf phänomenologische Autor*innen Bezug nimmt – erstaunlich *äußerlich* bleibt, nämlich weitestgehend auf die physischen, biologischen und technischen Umhüllungen des Menschen fokussiert. Eine Explikation der Spezifika des Erlebens von In-Sein und Involviertheit auf phänomenologischer Ebene bleibt das Buch über weite Strecken schuldig. Das wiederum ist wohl nicht allein dem Autor im Besonderen zur Last zu legen ist, sondern auch der grundsätzlichen Technikfokussierung des gegenwärtigen Immersionsdiskurses geschuldet. Eine phänomenologisch-psycholo-

gische Auseinandersetzung mit dem Phänomen Immersion hätte sich demgegenüber intensiver der Explikation des grundsätzlichen Erlebens und der Bedingungen von *In-Sein* – in individuellen und gemeinsamen Situationen, Gedanken, Spielen, Musikstücken, Gesprächen, Erzählungen, virtuellen und »wirklichen« Realitäten – zuzuwenden. Dergleichen hebt freilich nicht erst in Konfrontationen mit technologischen Medien an, sondern bereits beim *In* des In-der-Welt-seins selbst.

